

SPRACHEN OHNE GRAMMATIK? DIE MORPHOSYNTAX VON NUMERALIA IN DEUTSCHEN SONDERSPRACHEN

Zusammenfassung

Bisher ist man davon ausgegangen, dass die deutschen Sondersprachen keine unabhängigen grammatischen Strukturen aufweisen. Dieser Beitrag zeigt am Beispiel der morphosyntaktischen Struktur von Numeralia, dass in diesen Varietäten auch grammatische Muster der Gebersprachen (Romani, Jiddisch, Hebräisch) produktiv werden, die sich vom Deutschen klar unterscheiden.

Abstract

Research has so far assumed that the German secret languages, sociolects, and dealer languages do not have any independent grammatical structures. Taking the morpho-syntactic structure of numerals as an example, this article shows that grammatical patterns of the donor languages (Romani, Yiddish, Hebrew) that clearly differ from German can also become productive in those languages.

1 EINLEITUNG

Sondersprachen sind gruppenspezifische Varietäten von (oftmals diskriminierten) Minderheiten, die zumeist eine Funktion der Geheimhaltung erfüllen. Unter dem Oberbegriff *Rotwelsch* sammeln sich diverse Geheimsprachen und Soziolekte im deutschsprachigen Raum, die lexikalische Einflüsse des Romani, Hebräischen und Jiddischen aufweisen. Es gilt zu unterscheiden zwischen *Händlersprachen* (wie die im Folgenden behandelten Sondersprachen Humpisch, Henese Fleck, Lotegorisch, Lachoudisch oder Lekoudesch), die bis ins 17. Jahrhundert zurückgehen, und *jenischen Sondersprachen*, das sind Soziolekte der unteren Schichten der Industriegesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts (wie die hier behandelten Manisch und die Masematte). Die weit verbreitete Meinung ist, dass diese Sondersprachen im Kern den grammatischen Regeln des Deutschen folgen und nur an der lexikalischen Oberfläche davon abweichen. Stellvertretend sei hier die bei LERCH (1986, 152) zu findende Einschätzung wiedergegeben (siehe auch BAUSINGER 1972, 121): „Das hervorstechendste Merkmal des Gießner Jenisch ist, wie bei anderen Geheim- und Sondersprachen, das bereits erwähnte Fehlen einer eigenen Grammatik.“ Damit wären diese Varietäten also reine sektorale Varietäten, nicht unähnlich zu Fachsprachen wie beispielsweise der Waidmannssprache, allenfalls noch mit einer soziologischen Dimension.

Zu diesem vermeintlichen Befund können zwei Faktoren beigetragen haben: Zum einen war die Sondersprachenforschung, die besonders in den 1970er und

1980er Jahren populär war, vorwiegend lexikologisch orientiert, so dass Syntax und Morphologie schlichtweg nicht im Fokus des Interesses lagen. Zum anderen ist erst seit etwa der Jahrtausendwende eine breitere Forschungsaktivität zu grammatischen Strukturen gesprochensprachlicher Varietäten entstanden, was erst einen Vergleich mit anderssprachlichen Strukturen möglich macht.

Im Folgenden werden die Strukturen von Zahlwörtern (Numeralia) in ausgewählten Sondersprachen skizziert, um exemplarisch zu zeigen, dass diese über die Lexik hinaus bemerkenswerte grammatische Strukturen aufweisen, die eine eingehendere Betrachtung lohnen. Die hier behandelten Daten basieren auf Glossaren und Einzelarbeiten. Zahlwörter werden darin zumeist gesondert dargestellt, jedoch ist die Überlieferung z.T. lückenhaft. Im Appendix werden die behandelten Varietäten kurz vorgestellt.

2 SYNTAX VON NUMERALIA

2.1 Zahlwörter im Deutschen

Ein, wenn nicht vielleicht *das* Faszinosum von Zahlen ist der Umstand, dass es unendlich viele von ihnen gibt. Basierend auf einer simplen Regel können wir diese Unendlichkeit (auch sprachlich) kreieren. Nehmen wir zum Beispiel die Zahl *vierzig* [40]. Ohne viel Aufwand zu betreiben, können wir eine größere Zahl als diese finden: *einundvierzig* [41], *zweiundvierzig* [42], *dreiundvierzig* [43], *vierundvierzig* [44], *fünfundvierzig* [45] usw.

Bevor wir uns der sprachlichen Seite widmen, ein paar kurze Bemerkungen aus mathematischer Sicht. Die meisten Zahlensysteme sind fest an das allseits bekannte Dezimalsystem geknüpft, in dem die Stellen einer Zahl als Vielfache der entsprechenden Zehnerpotenz repräsentiert sind. Für natürliche Zahlen > 0 , auf die wir uns im Folgenden beschränken, bedeutet dies:²

$$z_m z_{m-1} \dots z_0 \quad (m, n \in \mathbb{N} \quad z_i \in \{0, \dots, 9\})$$

$$Z = \sum_{i=n}^m z_i \cdot 10^i \geq 0$$

Abbildung 1: Dezimalsystem

Eine Zahl wie [2563] ist demnach als Summe ihrer Stellen zu interpretieren, und zwar $3 \cdot 10^0 + 6 \cdot 10^1 + 5 \cdot 10^2 + 2 \cdot 10^3$. Im entsprechenden Sample des *World Atlas of Language Structures*, das 196 Sprachen umfasst, gehören 125 Sprachen

² Die hier angeführten Definitionen sind aus dem einschlägigen Wikipedia-Artikel entnommen und für unsere Zwecke angepasst: <https://de.wikipedia.org/wiki/Dezimalsystem> (zuletzt aufgerufen am 07.12.18).

diesem Typ an – das Vigesimalsystem bzw. Dezimal-Vigesimal-Mischsysteme kommen demgegenüber nur auf 42 Vertreter.³

Die Mittel, die das Deutsche zur Verfügung stellt, um diese mathematischen Zusammenhänge zu versprachlichen, sind sehr einfach. Wenn wir von einigen Details absehen, die an einschlägiger Stelle nachgelesen werden können (z.B. DUDEN GRAMMATIK 2016, 385–394), dann können wir das Schema in (1) als Grundlage nehmen: Ein beschränktes Inventar an (unzusammengesetzten) Kardinalzahlen (*eins*, *zwei*, *drei*, *zehn*, *hundert*, *tausend* usw.) für die Einer bzw. die Zehnerpotenzen $> 10^1$, eine Konjunktion als Operator (*und*) und ein Suffix für die Zehner (*-zig*); man könnte der Vollständigkeit halber noch das Suffix *-(s)t-* zur Ableitung von Ordinalzahlen nennen, an das die für solche Zahladjektive üblichen Flexive zur Markierung von Kasus, Genus und Numerus – in drei syntaktisch determinierten Flexionsklassen (stark, schwach, gemischt) herantreten.

- (1) 10^0 (Einer): Kardinalzahlen von {0–9}
 10^1 (Zehner): *-zig*
 10^2 (Hunderter): *hundert*
 10^3 (Tausender): *tausend*
 usw.

Mit diesem Inventar lassen sich, getreu dem Humboldt'schen Slogan, „von endlichen Mitteln einen unendlichen Gebrach machen“ (HUMBOLDT 1979, 477), mit Wortbildungsregeln alle nur denkbaren Zahlen ausdrücken. WIESE (2001, 3–4) drückt diesen Zusammenhang folgendermaßen aus:

Die Generierungsregeln bedingen nicht nur die (potentielle) Unendlichkeit der Numeralessequenz, sondern weisen ihren einzelnen Elementen zugleich eine eindeutige sequentielle Position zu. Die Wortbildung von Numeralia unterscheidet sich damit entscheidend von der anderer Lexeme.

Syntaktisch – oder sagen wir vielleicht besser: *morphotaktisch* – interessant ist dabei die Serialisierung. Im Deutschen (und anderen europäischen Sprachen) ist zunächst eine Diskrepanz zwischen der graphischen und der sprachlichen Serialisierung von Zahlen festzustellen. Wir sagen *fünfzehn*, schreiben aber $<15>$, also *eins-fünf*. Die Serialisierung der Numeralia folgt bei praktisch allen Zahlen unter Hundert der simplen Regel „Einer vor Zehner“ (sieht man von Ausnahmen wie *siebzehn* ab); die Zahl [87] heißt *siebenundachtzig* und nicht *achtzigundsieben*. Zahlen über Hundert sind etwas komplexer, dabei aber selbstähnlich, was das Verhältnis kleiner-vor-größer betrifft: *sieben-hundert+achtzig-tausend+neun-hundert+sieben-und-neunzig* [780997]. COMRIE (o.J., 9) drückt diesen Zusammenhang folgendermaßen aus: „From smaller to larger for smaller combinations, from larger to smaller for larger combinations.“

³ Siehe dazu <https://wals.info/chapter/131> (zuletzt aufgerufen am 15.12.18).

2.2 Zur Wortbildung von Numeralia

Welchem Wortbildungstyp (komplexere) Zahlwörter angehören, ist nicht so ohne Weiteres zu entscheiden. Bei den Zehnern haben wir es eindeutig mit einem derivationalen Prozess zu tun, nämlich Suffigierung von *-zig* an den Einer als Basis (*vierzig*, *fünfzig* usw.). Bei Zahlen im Bereich von 21–99 werden die Einer demgegenüber mittels der Konjunktion *und* angeknüpft, die hier mehr oder weniger dem arithmetischen *+*-Operator entspricht (ZIFONUN et al. 1997, 2395) und im Folgenden als *und₊* notiert wird. Dieses Verfahren scheint der syntaktischen Koordination zu entsprechen, wir sehen allerdings keine Gründe, die Konjunktion nicht auch als Wortbildungselement zu deuten. Ab der Hunderter-Ebene ist ein Muster zu beobachten, das an Kopulativkomposita erinnert, vgl. (2). Mit den offenkundig suppletiven Ausnahmen *elf*, *zwölf* und *sechzehn* verhalten sich auch die Zahlen zwischen [10] und [20] so. Semantisch gesehen liegen hier exozentrische Strukturen vor, bei denen allenfalls ein morphologischer Kopf identifizierbar ist, erkennbar am Kontrast zwischen (3a) und (3b); in ähnlicher Weise gilt dies für das *-zig*-Suffix in den entsprechenden Derivationen.⁴

- (2) a. drei+tausend+vier+hundert
b. blau+grün, österreichisch-ungarisch usw.
- (3) a. der vier+*hundert*-ste Besucher
b. der **viert*-e+hundert Besucher

Eine Komplikation ergibt sich dadurch, dass für die Benennung der einzelnen Stellen wiederum einfache bzw. zusammengesetzte Zahlwörter zum Einsatz kommen – es liegt somit ein rekursiver Prozess vor, erkennbar an Beispielen wie [473541] = *vierhundertdreiundsiebzig*+tausend+fünf+*hundert*+ein+und+*vierzig*.

Im Vorgriff auf die Diskussion in Kap. 4 sei darauf hingewiesen, dass sich bei der Stellung von Einern und Zehnern in den Sprachen der Welt ein gewisses Spektrum an Variation beobachten lässt, und zwar dergestalt, dass die Einer entweder vorangehen (4a) oder folgen (4b). Abgesehen von seltenen Ausnahmen finden wir die mathematisch geläufige Infix-Notation gespiegelt in der Stellung von *und₊* (bzw. Entsprechungen) zwischen den Operanden, und zwar unabhängig von der relativen Position von Zehner und Einer, erkennbar an dem Kontrast zwischen (4a) auf der einen und (5a, b) auf der anderen Seite. Häufiger ist indes der Fall, dass kein Verknüpfungsmorphem auftritt.

⁴ In manchen alemannischen Dialekten löst dieses Suffix Umlaut aus (z.B. südvorarlberg. *zwenzge* ‚zwanzig‘; JUTZ 1965, 1775), was als Indiz für Kopfstatus gewertet werden kann.

- | | | |
|-----|---|---------------|
| (4) | a. einundzwanzig | (Deutsch) |
| | b. twenty-one | (Englisch) |
| | c. yirmi bir | (Türkisch) |
| (5) | a. vingt-et-un (wörtl. ‚zwanzig und eins‘) | (Französisch) |
| | b. <i>deš-u-duj</i> [12] (wörtl. ‚zehn und zwei‘) | (Romani) |

Dies bedeutet, dass es, for good or worse, keine natürlichsprachliche Entsprechung zur *polnischen Notation* (6a) oder ihrer umgekehrten Variante (6b) als Alternativen zur geläufigen Infix-Notation (6c) gibt.⁵

- | | |
|-----|------------|
| (6) | a. [+ 3 4] |
| | b. [3 4 +] |
| | c. [3 + 4] |

3 ZAHLEN IN DEUTSCHEN SONDERSPRACHEN

In seiner Übersichtsarbeit zu den deutschen Sondersprachen schreibt WOLF (1987, 6437): „Ansätze zu einem eigenen Zahlwörterssystem finden sich nur in der Händlersprache von Breyell (dem Henese-Fleck) und der Händlersprache von Mettingen, der Tiöttensprache.“ Diese Einschätzung ist allerdings nicht richtig, denn tatsächlich hat jede der deutschen Händlersprachen ein eigenes System. Bisher ließen sich zwei Haupttypen identifizieren, die sich hinsichtlich der jeweiligen Gebersprache (Romani vs. Hebräisch/Jiddisch), aus der die Numeralia stammen, unterscheiden. Diese werden im Folgenden näher beschrieben.

3.1 Das Romani-System

Das Manische ist eine in den mittelhessischen Ballungszentren (Gießen, Marburg, Wetzlar, Bad Berleburg) verbreitete jenische Varietät. Im Zuge einer Masterarbeit am Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften der Universität Marburg (OSWALD 2013) wurden wir darauf aufmerksam, dass das Zahlensystem des Manischen einige interessante Strukturen aufweist. Das Zahlensystem dieser im zentralhessischen Raum verbreiteten Sondersprache basiert auf den zehn Kardinalzahlen, die auf Numeralia aus dem Romani zurückgehen:

⁵ Die einzige potentielle Ausnahme, die wir finden konnten, stammt aus Tocharisch A; in dieser altindoeuropäischen Sprache scheint das Suffix *-e* an die Einer zu treten, wobei unklar ist, ob es als Operator in unserem Sinne gedeutet werden kann (siehe Kap. 4).

Wert	Manisch	Romani
1	<i>jäck</i>	<i>jex</i>
2	<i>dui</i>	<i>duj</i>
3	<i>trin</i>	<i>trin</i>
4	<i>star</i>	<i>štar</i>
5	<i>pansch</i>	<i>pandž</i>
6	<i>schob</i>	<i>šov</i>
7	<i>efte</i>	<i>efta</i>
8	<i>ochte</i>	<i>oxto</i>
9	<i>enje</i>	<i>inja</i>
10	<i>desch</i>	<i>deš</i>

Tabelle 1: Die Kardinalzahlen 1–10 im Manischen und im Romani (LERCH 1986, 151)

Bei der Wortbildung von Numeralia gilt im Manischen die Regel *Zehner > Einer*, d.h. es liegt damit tatsächlich eine von Deutschen unabhängige grammatische Struktur vor:

- (7) Manisch (nach LERCH 1986: 151):
- [11] *desch-jäck*, wörtl. ‚zehn eins‘
 - [12] *desch-dui*, wörtl. ‚zehn zwei‘
 - [13] *desch-trin*, wörtl. ‚zehn drei‘
 - [21] *bisch-jäck*, wörtl. ‚zwanzig eins‘

Die arithmetischen Möglichkeiten von Numeralia sind beschränkt. Die meisten komplexeren Zahlensysteme verwenden die drei arithmetischen Operationen Addition, Multiplikation und Potenzierung (COMRIE 1997, 49), d.h. sie folgen dem eingangs für das Deutsche beschriebenen Schema: lexikalisierte Ausdrücke für verschiedene (Zehner-)Potenzen (*hundert*, *tausend* usw.), ergänzt um multiplikative bzw. additive Verknüpfung (z.B. *dreihunderteinundvierzig*).

Im Gegensatz zur mathematischen Addition gilt in den Sprachen der Welt allerdings nicht das Kommutativgesetz ($a + b = b + a$), sondern es liegt eine einzel-sprachlich feste Serialisierung vor:

- (8) a. *ein und zwanzig*
b. **zwanzig und ein*

Multiplikation ist dabei keinesfalls auf das Dezimalsystem beschränkt, wie die folgenden Beispiele aus Chukchi (das über ein Vigesimalssystem verfügt) und Ekari (Basis 60) zeigen (COMRIE o.J., 2):

- (9) a. kəgən-qlekken mængətəkən ɲireq parol (Chukchi)
 fünfzehn-zwanzig zehn zwei übrig
 $[312] = 15 \cdot 20 + 10 + 2$
 b. muto wii (Ekari)
 sechzig vier
 $[240] = 4 \cdot 60$

Verfahren wie Division oder Subtraktion oder gar nicht-arithmetische Strukturen sind demgegenüber in den Sprachen der Welt nur selten (siehe COMRIE 1997, 53–55). So tritt die erstgenannte Operation beispielsweise im Dänischen auf, das über ein residuales Vigesimalssystem verfügt (10); auch dabei gilt die bereits von GREENBERG (1978, 261) beobachtete Regularität, dass Division immer als Multiplikation mit einer Bruchzahl ausgedrückt wird (vgl. auch COMRIE 1997, 53).

- (10) a. halv-tred-sinds-tyve, Kurzform: halvtreds (Dänisch)
 halb-dritt-mal-zwanzig
 $[50] = 2\frac{1}{2} \cdot 20$
 b. niog-halv-fem-sinds-tyve; Kurzform: *nioghalvfems*
 neun-halb-fünf-mal-zwanzig
 $[99] = 9 + 4\frac{1}{2} \cdot 20$

Auch im Manischen finden sich über die Multiplikation hinausgehend Aspekte der Division. So finden wir als Zahlwort für [50] das Adjektiv *basch* ‚halb‘. Mit diesem werden aus Verbindung mit den Zahlen [100] *schel* und [1000] *sarje* durch Halbierung die Zahlen [50] *basch-schel* und [500] *basch-särje* gebildet.

- (11) Manisch (nach LERCH 1986, 151):
 a. [50] *basch-schel*, wörtl. ‚ $\frac{1}{2}$ hundert‘
 b. [60] *basch-Schel-desch*, wörtl. ‚ $\frac{1}{2}$ hundert zehn‘
 c. [70] *basch-schel-bisch*, wörtl. ‚ $\frac{1}{2}$ hundert zehn zwanzig‘
 d. [500] *basch-särje*, wörtl. ‚ $\frac{1}{2}$ tausend‘

Dasselbe gilt für das Humpische (siehe Tabelle 2 unten) sowie das Henese Fleck, die Sondersprache der umherziehenden Händler (sogenannte *Kiepenkerle*) aus der niederrheinischen Ortschaft Breyell, wo sich neben multiplikativen Verfahren (12a, c) auch divisive finden (12b).

- (12) Henese Fleck (nach WOLF 1987, 6437):
 a. [20] *pars krütskes*, wörtl. ‚zwei zehn‘
 b. [50] *holf uhr*, wörtl. ‚ $\frac{1}{2}$ hundert‘
 c. [1000] *krüstkes uhr*, wörtl. ‚zehn hundert‘

Eine Ähnlichkeit zum hybriden Vigesimal-Dezimal-System des Dänischen, das bekanntlich auch im Französischen anzutreffen ist (z.B. [87] *quatre-vingt-sept*,

wörtl. ‚vier zwanzig sieben‘) findet sich im Manischen bei der Verwendung von Multiplikation in der Zahl für 40 *dui-bisch*, also ‚zwei zwanzig‘ ($2 \cdot 20$).

(13) Manisch (LERCH 1986: 151):

- a. [40] *dui-bisch*, wörtl. ‚zwei zwanzig‘
- b. [41] *dui-bisch-jäck*, wörtl. ‚zwei zwanzig eins‘
- c. [97] *basch-schel und dui-bisch-efte*, wörtl. ‚½ hundert + zwei zwanzig sieben‘

Eine lexikalische Besonderheit des Manischen ist die Zahl [30] *desch-dromine*. Dabei handelt es sich um eine Zusammensetzung des Zahlworts *desch* für [10] und des Substantivs *dromine* (von romani *dromin* ‚Taler‘), was laut LERCH (1986, 151) damit zu tun hat, dass ein Taler den Wert von 3 Mark hatte.

3.2 Ein Duodezimalsystem in der Sondersprache der Tiötten?

Die Sondersprache der sogenannten Tödden (auch Tiötten, Tüötten oder Tiötten), westfälische Kaufleute, die in den angrenzenden Gebieten seit dem 17. Jahrhundert Handel (vorwiegend Leinenhandel) trieben, ist das Humpische, welches ein außerordentliches Zahlensystem aufweist. Es sind allerdings in nur einer einzigen Quelle von 1900 wenige Numeralia überliefert (Tabelle 2), von denen ausgehend sich das eigentliche System konstruieren lässt. Zur Etymologie der Zahlwörter gibt es bisher keine Erklärung. Einzig *mans* [5] könnte auf Französisch *main* ‚Hand‘ (also fünf Finger) zurückgehen. Zahlensysteme, die auf (erweiterten) Körperteil-Bezeichnungen fußen, sind übrigens typologisch durchaus bekannt (siehe dazu beispielsweise COMRIE 1997, 43–44 sowie Kap. 131 des *World Atlas of Language Structures*):⁶

⁶ Online zu finden unter: <https://wals.info/chapter/131> (zuletzt aufgerufen am 17.12.18).

Wert	Humpisch
1	<i>êne/memmers</i>
2	<i>bêde/tropp</i>
3	<i>doimes</i>
4	<i>snêmans</i>
5	<i>mans</i>
6	<i>halv brüwel</i>
12	<i>brüwel</i>
50	<i>½ null</i>
100	<i>null</i>
1000	<i>trant null</i>

Tabelle 2: Die überlieferten Zahlen des Humpischen (nach SIEWERT 2010, 125; siehe auch WOLF 1987, 6437)

Die wenigen gesicherten Numeralia deuten auf eine besondere Funktion der Zahl [12] hin, was vermutlich an Maßeinheiten geknüpft ist (z.B. 12 *Zoll/Linien* = 1 *Nürnberger Fuß/Linie*).

SIEWERT (2010, 125–126) geht davon aus, dass die Zahlen zwischen [6] und [12] nicht überliefert sind, weil sie einer einfachen Regel folgen, die im Zahlwort [6] *halv Brüwel*, wörtl. ‚½ zwölf‘ dokumentiert ist; davon ausgehend ließen sich Beispiele wie (14) konstruieren. Als Alternative schlägt SIEWERT (2010, 125) sogar die in Klammern angeführten subtraktiven Regeln vor, z.B. für *Brüwel mans*, wörtl. ‚zwölf fünf‘ für [7]. Dazu sei erwähnt, dass subtraktive Zahlwortbildung seltener ist, aber auch in den indoeuropäischen Sprachen durchaus vorkommt, z.B. in Hindi oder in den bekannten lateinischen Beispielen für die Zahlen [18] oder [19], d.h. *duo-de-viginti* ‚zwei von zwanzig‘ bzw. *un-de-viginti* ‚eins von zwanzig‘ (COMRIE 1997, 53).

(14) Humpisch (nach SIEWERT 2010, 125):

- a. [7] **halv Brüwel un êne*, wörtl. ‚½ zwölf und eins‘
(**Brüwel mans*, wörtl. ‚zwölf fünf‘)
- b. [8] *halv Brüwel un bêde*, wörtl. ‚½ zwölf und zwei‘
(**Brüwel snêmans*, wörtl. ‚zwölf vier‘)
- c. [11] **halv Brüwel un mans*, wörtl. ‚½ 12 + 5‘
(**Brüwel êne*, wörtl. ‚zwölf eins‘)

Sein Vorgehen dabei SIEWERT (2010, 125) folgendermaßen: „Wir können davon ausgehen, dass die Zahlwörter der Tiöttensprache vollständig überliefert sind, nur eben nicht ihre Kombinationen.“ Gesetzt den Fall, die (Re-)Konstruktion ist korrekt, hieße dies aber auch, dass im Humpischen die in den Sprachen der Welt sehr seltene Form eines Duodezimalsystems vorläge. Darüber hinaus ist das Verhältnis zwischen *mans* ‚fünf‘ und *snêmans* ‚vier‘ (ggf. subtraktiv, also ‚eins [–] fünf‘) so-

wie das zwischen [100] *null* ‚hundert‘ und *trant null* ‚tausend‘ (ggf. [10 · 100], womit die Zahl [10] doch nicht auf der Basis von [12] gebildet wäre) unklar. Insgesamt ist nichts Gesichertes zur Wortbildung von Numeralia im Humpischen überliefert.

3.3 Das hebräische System

Auch in anderen Sondersprachen findet sich eine vom Deutschen abweichende Struktur der Zahlwortbildung. Die Münsteraner Masematte, das Lotegorisch aus Calsberg bei Grünstadt (Pfalz) und das Lachoudische der mittelfränkischen Ortschaft Schopfloch haben ein Numaralsystem, dessen Lexik aus der hebräischen Komponente des Jiddischen entlehnt wurde. Gemeint sind also nicht die aus der deutschen Komponente stammenden Zahlwörter des Jiddischen (vgl. Tabelle 3), sondern die Buchstabenwörter des hebräischen Alphabets. Die einzelnen Buchstaben besitzen in der jüdischen Kultur einen Zahlwert. MATRAS (1996, 56) zufolge findet dieses Muster auch im Lekoudesch, einer unter Juden gebräuchlichen Viehhändlersprache in Rexingen bei Horb, und stellt mit Blick auf weitere dieser Sondersprachen fest, „daß man von einem ausgeprägten überregionalen System ausgehen kann“. Dabei werden allerdings die hebräischen Buchstabenwerte nicht konsequent wiedergegeben, denn ab [70] tritt ein lexikalischer Wechsel zu den hebräischen Zahlwörtern ein, den es so nur in den Sondersprachen gibt (vgl. Tabelle 3). Im Lotegorischen fällt zusätzlich die Kardinalzahl [8] *aches/achet* aus dem Muster, die vermutlich auf dt. *acht* zurückgeht oder möglicherweise wie das Manische durch romani *oxto* (vgl. Tabelle 1) mitbeeinflusst wurde.

Wert	Masematte (SIEWERT 1993, 153)	Lotegorisch (SIEWERT 2003a, 431)	Lachoudisch (KLEPSCH 2008, 12)	Hebr. Buchsta- benzahlen (jiddi- sche Aussprache)	Jiddisch	Hebräisch (feminine Form)
1	<i>olf</i>	<i>oluf</i>	<i>olf</i>	<i>aleph/oleph</i>	<i>eyns</i>	<i>akhat</i>
2	<i>bes</i>	<i>bess</i>	<i>bejs</i>	<i>beys</i>	<i>tsvey</i>	<i>shtaim</i>
3	<i>kimmel</i>	<i>gimmel</i>	<i>gimmel</i>	<i>gimel</i>	<i>dray</i>	<i>shalosh</i>
4	<i>dollar</i>	<i>dolles</i>	<i>dolles</i>	<i>dalet</i>	<i>fir</i>	<i>arba</i>
5	<i>hei</i>	<i>heh/hei</i>	<i>hej</i>	<i>hey</i>	<i>finef/finf</i>	<i>chamesch</i>
6	<i>woff</i>	<i>foof</i>	<i>fouf</i>	<i>vov</i>	<i>zeks</i>	<i>schesch</i>
7	<i>söjen, sore</i>	<i>sain</i>	<i>sojen</i>	<i>zayen</i>	<i>zibn</i>	<i>schewa</i>
8	<i>schess</i>	<i>aches/achet</i>	<i>kess</i>	<i>khes</i>	<i>akht</i>	<i>schmone</i>
9	<i>tess</i>	<i>dess</i>	<i>dess</i>	<i>thes</i>	<i>nayn</i>	<i>tescha</i>
10	<i>jut</i>	<i>juss</i>	<i>juss</i>	<i>jud</i>	<i>tsehn</i>	<i>eßer</i>
20	<i>kaff</i>	<i>kaff</i>	<i>kaf</i>	<i>kaph</i>	<i>tsvontsik</i>	<i>eßrim</i>
70	<i>schiwwem</i>	<i>²schieffem</i>		<i>ayen</i>	<i>zibetsik</i>	<i>schiw'im</i>
100	<i>mei</i>	<i>meim/²mees</i>		<i>koph</i>	<i>hundert</i>	<i>me'a</i>
1000	<i>elof, tel- ofen</i>			<i>(¹aleph/¹oleph)</i>	<i>toyznt</i>	<i>elef</i>

Tabelle 3: Kardinalzahlen in der Masematte, im Lachoudischen, im Jiddischen und Hebräischen

Nach SIEWERT (1993, 153) werden die „Zahlwörter [...] nach dem Prinzip einfacher Aneinanderreihung gebildet“. Wie im Manischen gilt hier die Abfolge „Zehner vor Einer“; ebenso wird auf eine Konjunktion verzichtet. Damit teilen die Sondersprachen in Bezug auf die Wortbildung ihrer Zahlen Gemeinsamkeiten, die das Deutschen nicht hat.

(15) Masematte (nach SIEWERT 1993, 153):

- a. [11] *jutolf*, wörtl. ‚zehn eins‘
- b. [18] *jutschess*, wörtl. ‚zehn acht‘
- c. [21] *kaffolf*, wörtl. ‚zwanzig eins‘
- d. [270] *besmeisschiwwem*, wörtl. ‚zwei hundert siebenzig‘
- e. [1200] *elofbesmeis*, wörtl. ‚tausend zwei hundert‘

(16) Lotegorisch (nach MEISSNER 1999, 120)

- a. [11] *juss-olef*, wörtl. ‚zehn eins‘
- b. [18] *juss-aches/achet*, wörtl. ‚zehn acht‘
- c. [21] *kaff-oluf*, wörtl. ‚zwanzig eins‘

(17) Lachoudisch (nach KLEPSCH 2008, 12):

- a. [11] *jussolf*, wörtl. ‚zehn eins‘
- b. [18] *jusskess*, wörtl. ‚zehn acht‘
- c. [15] *tessfouf*, wörtl. ‚neun sechs‘ [statt erwartbarem: *jusshej*]
- d. [16] *tessojen*, wörtl. ‚neun sieben‘ [statt erwartbarem: *jussfouf*]

Im Hebräischen und Jiddischen werden die Numeralia für [15] und [16] gemieden, da „die Buchstabenkombinationen j+h und j+w als Abkürzungen von jhw, des Gottesnamens gelesen werden können“ (KLEPSCH 2008, 12). Statt der problematischen Zahlen *jusshej* und *jussfouf* werden die Zahlen mit einer Addition auf Neun, der nächstkleineren Zahl, gebildet. Dies wurde von der Sondersprache einer nicht-jüdischen Gruppierung, wohl kaum auf Grund des zahlenmystischen Ursprungs, übernommen. Für die Masemate nennt SIEWERT (2003b, 108) *juthei* ‚fünfzehn‘, womit deutlich wird, dass das jiddische System hier nicht übernommen wurde. Ebenso führt SIEWERT (2003a, 465) in einem Glossar einer (leider im Kontext nicht näher lokalisierten) Händlersprache die Formen *jud hei* [15] und *jud woof* [16] an. Für das Lottegorische konnte leider keine Informationen über die Bildung dieser beiden Zahlen gewonnen werden; da jedoch immer von einer regulären Bildung gesprochen wird, darf angenommen werden, dass von Nichtjuden auch die mit dem Gottesnamen assoziierten Zahlwörter Verwendung finden.

4 ZAHLENSERIALISIERUNG IM TYPOLOGISCHEN VERGLEICH

Beleuchten wir nun Zahlwörter aus makrotypologischer Perspektive. Wir haben eingangs darauf hingewiesen, dass die Bildung komplexer Zahlwörter im Deutschen und vielen weiteren Sprachen einen (kopulativen) Kompositionsprozess darstellt, wobei man nicht lange suchen muss, um hinsichtlich der Abfolge von Zehnern und Einern auf Variation zu stoßen (siehe dazu auch COMRIE o.J., 8–9). Die Kartierung in Abbildung 2 zeigt die Serialisierung der Bestandteile beim Zahlwort [21], und zwar das Muster *eins-(und)-zwanzig à la* (18a) [rot] gegenüber *zwanzig-(und)-eins à la* (18b) [blau].⁷

- | | |
|--|------------------|
| (18) a. <i>eenentwintig</i> ‚eins und zwanzig‘ | (Niederländisch) |
| b. <i>douăzeci și unu</i> ‚zwanzig und eins‘ | (Rumänisch) |

Der Blick auf die typologische Verteilung zeigt, dass die in den deutschen Sondersprachen gebräuchliche Serialisierung global betrachtet keine Seltenheit darstellt. Umgekehrt sind es überwiegend europäische Sprachen (und durch Kolonialisierung geprägte Zahlensysteme außereuropäischer Sprachen), die die Regel *kleiner > größer* anwenden – somit könnte es sich hierbei um eine *Euroversalie*

⁷ Wir danken MICHAEL CYSOUW (Universität Marburg) für das systematische Abgreifen und Kartieren der Daten.

handeln, d.h. eine für das *Standard Average European* (HASPELMATH 2001) typische Struktur.

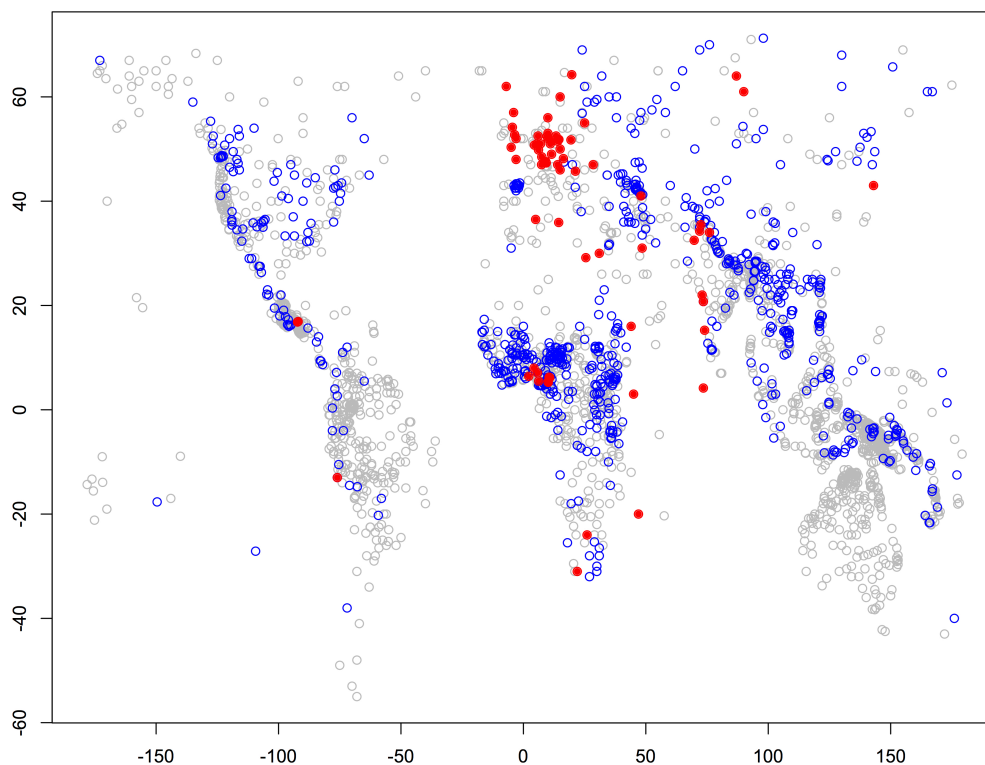


Abbildung 2: Serialisierungstypen in 4.380 Sprachen (Quelle: <https://mpi-lingweb.shh.mpg.de/numeral/>)

COMRIE (o.J., 9) äußert in diesem Zusammenhang die allgemeine Hypothese, die Abfolge *größer* > *kleiner* sei aus Parsing-Gründen präferiert:⁸

The order from larger to smaller is preferred because it gives earlier recognition of the approximate quantity involved, i.e. in 354 the 300 is more significant than the 4. Local inversion of lower positions (e.g. ten and units) is minimally disruptive. So we expect prevalence of the order from larger to smaller with possible local inversion of the lower positions.

In der Tat sind Sprachen wie Malagasy, bei denen konsequent die Abfolge *kleiner* > *größer* gilt – erkennbar an dem Beispiel in (19) –, extrem selten.

⁸ Es könnte übrigens auch einen mathematischen Grund für diese Präferenz geben, nämlich das *Benford'sche Gesetz*, das für hinreichend große empirische Datensätze besagt, dass niedrige Zahlen eine höhere Auftretenswahrscheinlichkeit in der Ziffernfolgen von links nach rechts haben. Dieser Zusammenhang ist übrigens baseninvariant, d.h. er gilt in dem uns vertrauten Dezimalsystem gleichermaßen wie beispielsweise im Binärsystem. Siehe dazu den qualitativ hochwertigen Artikel auf Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Benford'sches_Gesetz (zuletzt aufgerufen am 17.12.18).

- (19) valo amby fitopolo sy sivinjato sy arivo (Malagasy)⁹
 acht und siebzig und neunhundert und tausend
 ,tausendneunhundertachtundsiebzig [1978]‘

HURFORD (1987, 242–252) versucht diese Präferenz im Format kontextfreier Phrasenstrukturregeln nach dem Muster von (20) zu erfassen, wobei für die jeweils linke Schwesterkonstituente gilt, dass diese den höchstmöglichen Wert annehmen muss („packing strategy“) (siehe dazu besonders HURFORD 1987, 246); *Digit* steht für einfache Numeralia, *M* für die multiplikativen Basen bzw. Derivationsaffixe zu deren Ableitung (z.B. *hundert*, *-zig*). Aus diesem Grund ist eine Kette wie (21) nicht wohlgeformt

- (20) Number → Digit | Phrase (Number)
 Phrase → Number M
- (21) a. *[zwei+hundert][drei+tausend]
 b. [drei+tausend][zwei+hundert]

Eine direkter Zusammenhang mit dem wortstellungstypologischen Status (OV vs. VO) scheint nicht zu bestehen, denn für die meisten Sprachen besteht das wohlbekannte Kopf-rechts-Prinzip, demzufolge bei komplexen Wörtern der morphologische (und oft gleichzeitig auch der semantische Kopf) immer rechts stehen (siehe dazu grundlegend WILLIAMS 1981). Ein instruktives Minimalpaar bilden in dieser Hinsicht Deutsch (OV) und Englisch (VO), die sich zwar in Bezug auf ihren Grundwortstellungstyp unterscheiden, beide aber diesem morphologischen Prinzip folgen:

- (22) a. [_{VP} to *brew* beer], aber [_N beer + *brewery*]
 b. [_{VP} Bier *brauen*] und [_N Bier + *brauerei*]

Komplexe linksassoziative Strukturen scheinen sprachübergreifend ausgeschlossen zu sein, d.h. es gibt zwar einfache linksköpfige Komposita in den romanischen Sprachen (23a), aber diese können nicht iteriert werden (23b) (siehe dazu grundlegend HAIDER 2013, Kap. 8). Bei Zahlwörtern liegen wohlgemerkt keine morphologisch komplexen Strukturen in diesem Sinne vor, sondern es besteht mit der „packing strategy“ ein numerisches Ordnungsprinzip.

- (23) a. pesce zebra ‚Zebrafisch‘, pesce spada ‚Schwertfisch‘
 b. *pesce zebra spada ‚Schwertzebrafisch‘
 (DELFITTO et al. 2008, zit. nach HAIDER 2013, 192)

⁹ Zitiert nach folgender Quelle: <https://www.omniglot.com/language/numbers/malagasy.htm> (zuletzt aufgerufen am 17.12.18).

Eine Besonderheit vor allem der indoeuropäischen Sprachen ist neben der Serialisierung die Lexikalisierung des mathematischen Operators, die sonst nur in wenigen Sprachen der Welt notwendig ist. Als Bindemittel zum Aufbau komplexer Sequenzen halten hier koordinierende Konjunktionen oder Fugenelemente her. Vor allem die Verwendung der Konjunktion *und*₊ scheint ein Phänomen des Balkansprachbundes und der zentraleuropäischen Sprachen zu sein, ist aber auch für das Altjapanische, Ainu und ozeanische Sprachen bezeugt:

- (24) a. [21] *vingt et un*, wörtl. ‚zwanzig und eins‘ (Französisch)
 b. [12] *tup ikasma wan*, wörtl. ‚zehn und zwei‘ (Ainu)
 c. [21] *rua tekau mā tahi*, wörtl. ‚zwei zehn und eins‘ (Māori)
 d. [15] *pentekaídeka*, wörtl. ‚fünf und zehn‘ (Altgriechisch)
 e. [15] *tasnhing*, wörtl. ‚5-n-10‘
 (Quelle: <https://mpi-lingweb.shh.mpg.de/numeral/>)

Indoeuropäische Sprachen, die wie das Manische die Abfolge *Zehner* > *Einer* zeigen und dabei ohne Zusatz eines Bindeglieds wie dt. *und* auskommen, gibt es nur äußerst selten. Lediglich das Romani, aus dem das Manische seine Formen hat, und die altindogermanische Sprachfamilie der tocharischen Sprachen zeigen diese Struktur, wobei bei den Zahlen zwischen [11] und [19] im Tocharisch A auch ein entsprechendes Suffix an den Einern auftreten kann:

- (25) a. [11] *śak-še*, wörtl. ‚zehn eins‘ (Tocharisch B)
 b. [11] *śāk-šapi*, wörtl. ‚zehn eins-SUFF‘ (Tocharisch A)
 (WINTER 2011, 139)

Im Romani findet sich bei den Zahlen unter [17] immer noch eine Konjunktion *u*; dies wurde allerdings vom Manischen nicht übernommen.

- (26) Romani:
 a. [11] *deš-u-jek*, wörtl. ‚zehn und eins‘
 b. [12] *deš-u-duj*, wörtl. ‚zehn und zwei‘
 c. [16] *deš-u-šov*, wörtl. ‚zehn und sechs‘
 d. [17] *deš-efta*, wörtl. ‚zehn sieben‘
 (vgl. ELŠIK UND MATRAS 2008: 163–166 für Variation innerhalb der einzelnen Dialekte des Romani)

Ein weiterer Unterschied zwischen manischen Zahlen und den europäischen Sprachen ist ein fehlender Wechsel zwischen lexikalisierten (im Speziellen: suppletiven) Kardinalzahlen und freier Zahlbildung. Besonders die romanischen Sprachen, aber auch germanische Sprachen wie Englisch und Schwedisch zeigen beim Wechsel von lexikalisierten Zahlen zur freien Zahlbildung eine Änderung der Serialisierung. Im Italienischen findet der Wechsel beispielsweise zwischen [16] *sedici* und [17] *diciassette* statt, während er im Englischen erst ab [21] einsetzt:

- (27) a. [16] *sixteen* vs. [26] *twenty-six* (Englisch)
 b. [16] *sedici*, wörtl. ‚sechs zehn‘ vs. [26] *ventisei*,
 wörtl. ‚zwanzig sechs‘ (Italienisch)
 c. [16] *sexton*, wörtl. ‚sechs zehn‘ vs. [26] *tjugosex*,
 wörtl. ‚zwanzig sechs‘ (Schwedisch)

5 FAZIT

Dieser Beitrag hat zeigen können, dass die zentraleuropäischen Sprachen die eigentlichen Sondersprachen sind. Das Romani hat über das Manische (und andere Romani-basierten Sondersprachen) eine im außereuropäischen Raum viel häufiger auftretende Serialisierungsstrategie von Zahlen in den deutschsprachigen Raum gebracht. Ebenso sind über die jüdische Kultur der jiddischsprechenden Aschkenazim die hebräischen Buchstabenzahlen und Zahlwörter in deutschen Sondersprachen (insbesondere Händlersprachen) gelangt. Die Verwendung eines atypischen Zahlensystems hat einen ganz praktischen Nutzen: Es ist von Vorteil, im Handel ein System zu verwenden, das nicht ohne weiteren Aufwand von jedem Zentraleuropäer durchschaubar ist (vgl. KLEPSCH 2005, 12). Gerade die aus europäischer Sicht *umgedrehte* Serialisierung mag neben der Lexik der Zahlwörter die Zugänglichkeit erschwert haben und die Gruppe der Jenisch Sprechenden als Händlergruppe definiert haben. Aus eben diesem Grund haben sich z.B. auch jüdische (und nicht-jüdische) Vieh- und Pferdehändler des hebräischen Zahlensystems bedient (vgl. GUGGENHEIM-GRÜNBERG 1954).

Am Beispiel der Strukturen von Numeralia konnte erstmals gezeigt werden, dass Sondersprachen auch eigene grammatische Strukturen aufweisen. Für die Zukunft der Sondersprachforschung ist ein genauerer Blick auf weitere Strukturen von Derivation, Flexion und Syntax in den verschiedenen Varietäten zu erhoffen.

LITERATUR

- BAUSINGER, HERMANN (1972): Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen 2. Band zur Fernsehserie „Deutsch für Deutsche“. Frankfurt a.M.: Fischer.
- COMRIE, BERNARD (1997): Some problems in the theory and typology of numeral systems. In: BOHUMIL PALEK (Hg.): Proceedings of LP'96. Prag: Charles University Press, 41–56.
- (o.J.): Typology of Numeral Systems. Manuskript, Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie. Online zu finden unter: <https://mpi-lingweb.shh.mpg.de/numeral/> (zuletzt aufgerufen am 17.12.18).

- DELFITTO, DENIS, ANTONIO FÁBREGAS UND CHIARA MELLONI (2008): Compounding at the Interfaces. Unpubliziertes Manuskript, Universitäten Verona und Tromsø.
- ELŠIK, VIKTOR und YARON MATRAS (2008): Markedness and Language Change: The Romani Sample. (Empirical Approaches to Language Typology; 32). Berlin [u.a.]: De Gruyter.
- GREENBERG, JOSEPH H. (1978): Generalizations about numeral systems. In: JOSEPH GREENBERG, CHARLES A. FERGUSON UND EDITH A. MORAVCSIK (Hgg.): Universals of human language. Bd. 3: Word structure. Stanford: Stanford University Press, 249–295.
- GUGGENHEIM-GRÜNBERG, FLORENCE (1954): The Horse Dealer's Language of the Swiss Jews in Eendingen and Lengnau. In: URIEL WEINREICH (Hg.): The field of Yiddish: Studies in language, folklore, and literature. New York: Linguistic Circle of New York, 48–62.
- HAIDER, HUBERT (2013): Symmetry Breaking in Syntax (Cambridge Studies in Linguistics; 136). Cambridge: Cambridge University Press.
- HASPELMATH, MARTIN (2001): The European Linguistic Area: Standard Average European. In: MARTIN HASPELMATH et al. (Hgg.): Language Typology and Language Universals. Bd. 1 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 20).. Berlin [u.a.]: De Gruyter, 1492–1510.
- VON HUMBOLDT, WILHELM (1979): Werke in fünf Bänden, hg. von ANDREAS FLITNER. Bd. 3: Schriften zur Sprachphilosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 5., unveränderte Aufl.
- HURFORD, JAMES R. (1987): Language and Number. The Emergence of a Cognitive System. Oxford [u.a.]: Blackwell.
- JUTZ, LEO (1965): Vorarlbergisches Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein. Bd. 2: K–Z. Wien: Adolf Holzhausens Nachfolger.
- KLEPSCH, ALFRED (2008): Aussterben und Fortleben des Jiddischen in Franken. In: HORST HAIDER MUNSKE (Hg.): Sterben die Dialekte aus? Vorträge am interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 22.10. – 10.12.2007. Online zu finden unter: <http://dialektforschung.phil.uni-erlangen.de/publikationen/sterben-die-dialekte-aus.shtml> (zuletzt aufgerufen am 17.12.18).
- LERCH, HANS-GÜNTER (1986): „Tschü lowi...“ Das Manische in Gießen. Die Geheimsprache einer gesellschaftlichen Randgruppe, ihre Geschichte und ihre soziologischen Hintergründe. Gießen: Anabas Verlag. 3. Aufl.
- MATRAS, YARON (1996): Sondersprachliche Hebraismen. Am Beispiel der südwestdeutschen Viehhändlersprache. In: KLAUS SIEWERT (Hg.): Sondersprachen: Rotwelschdialekte. Wiesbaden: Harrassowitz, 43–58.
- MEISSNER, ANTON (1999): Die pfälzische Handelssprache Lotegorisch. Wörterbuch mit Leseproben. Als Manuskript gedruckt. Wattenheim: Meißner.
- MÖHN, DIETER (1985): Sondersprachen in historischer Entwicklung In: WERNER BESCH, OSKAR REICHMANN und STEFAN SONDEREGGER (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Er-

- forschung. Bd. 2 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 2).. Berlin [u.a]: De Gruyter, 2391–2402.
- SIEWERT, KLAUS (1993): Olf, bes, kimmel, dollar, hei... Münster: Waxmann.
- (2003a): Grundlagen und Methoden der Sondersprachenforschung: mit einem Wörterbuch der Masematte aus Sprecherbefragungen und den schriftlichen Quellen. Wiesbaden: Harrassowitz.
- (2003b): Von achilen bis Zulemann: das große Wörterbuch der Münsterschen Masematte. Münster: Geheimsprachen-Verlag.
- (2010): Humpisch. Eine Geheimsprache westfälischer Leinenhändler; mit Dokumentenanhängen Typoskript der Arbeit von Louis Stüve, Die Tiöttensprache, Recke 1923, mit handschriftlichen Korrekturen von Fritz Hettlage; Briefwechsel Friedrich Kluge – Louis Stüve 1900–1901. Geheimsprachen Verlag: Münster.
- OSWALD, MARC (2013): Verbeitung und Bekanntheit manischer Lexeme in Gießen. Masterarbeit Universität Marburg (unveröffentlicht).
- WIESE, HEIKE (2001): Was unterscheidet Zahlwörter von anderen Ausdrücken? Online zu finden unter: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/index/index/docId/14108> (zuletzt aufgerufen am 17.12.18).
- WILLIAMS, EDWIN (1981): On the notions „Lexically Related“ and „Head of a Word“. *Linguistic Inquiry* 12, 245–274.
- WINTER, WERNER (2011): Tocharian. In: JADRANKA GVOZDANOVIC (Hg.): *Indo-European Numerals (Trends in Linguistics. Studies and Monographs; 57)*. Berlin [u.a]: De Gruyter, 97–162.
- WOLF, SIEGMUND A. (1987): Wörterbuch des Rotwelschen: Deutsche Gaunersprache. Hamburg: Buske.
- WÖLLSTEIN, ANGELIKA (Hg.): Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. (Duden; 4). Berlin: Dudenverlag. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl. [zitiert als DUDEN GRAMMATIK].
- ZIFONUN, GISELA, LUDGER HOFFMANN, BRUNO STRECKER et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 3 (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache; 7). Berlin [u.a.]: De Gruyter.

APPENDIX: KURZDARSTELLUNG DER BEHANDELTEN SONDERSPRACHEN

Humpisch (alternative Bezeichnungen: Bargunsch, Tiöttensprache) ist die Geheimsprache der sogenannten Tiötten, westfälische Kaufleute und Hausierer, die ab dem 17. Jahrhundert vorwiegend die Niederlande, aber auch England und Städte der ehemaligen Hanse bereisten. Sie waren auf den Handel mit Leinen spezialisiert. Die Sprache ist relativ stark vom Niederdeutschen und Niederländischen geprägt. Quellen für Numeralia: SIEWERT (2010) und WOLF (1987, 6437).

Die *Masematte* ist ein Soziolekt aus Münster. Sie ist im 19. Jahrhundert in der örtlichen Unterschicht entstanden. Die Sprecher waren einfache Arbeiter, Händler (v.a. Vieh- und Pferdehändler), darunter auch Juden und Roma, deren Sprachen dementsprechend in die Masematte mit einfließen. Der Name geht zurück auf Jiddisch *masso umatan* ‚Handel‘, hatte umgangssprachlich allerdings auch die Bedeutung ‚Diebstahl‘. Quellen für Numeralia: SIEWERT (1993, 2003).

Henese Fleck ist die Geheimsprache der sogenannten Kiepenträger aus dem niederrheinischen Ort Breyell, sie ist vermutlich im Laufe des Dreißigjährigen Kriegs entstanden. Es gibt einen älteren Kernwortschatz und jüngere Formen, die stark vom limburgischen Dialekt beeinflusst sind. Der Name bedeutet soviel wie ‚schöne Sprache‘. Quelle für Numeralia: WOLF (1987, 6437).

Manisch ist, ähnlich wie die Masematte, ein Soziolekt der Unterschichten mittelhessischer Städte, wo er im 19. Jahrhundert im Zuge des Baus von Wohnsiedlungen entstand. Es ist vergleichsweise stark vom Romani beeinflusst. Die Eigenbezeichnung kommt aus Romani *Manush* ‚Mensch, Roma‘ und bedeutet damit soviel wie ‚Sprache der Roma‘. Quelle für Numeralia: LERCH (1986, 152).

Lotegorisch ist eine Sondersprache der Händler und Hausierer aus dem pfälzischen Carlsberg. Die Namensbezeichnung ist, wie im Fall von Lachoudisch und Lekoudesch, ist die jiddische Bezeichnung für Hebräisch *Loschen koudesch*, wörtl. ‚heilige Sprache‘. Sie ist im 19. Jahrhundert im Zuge von Ansiedlungen von „fahrendem Volk“ und Juden. Der lexikalische Einfluss des hebräischstämmigen Wortschatz des Westjiddischen ist dementsprechend groß. Quelle für Numeralia: SIEWERT (2003a, 431).

Lachoudisch war ursprünglich eine auf Hebraismen des Westjiddischen beruhende Geheimsprache von (vorwiegend jüdischen) Viehhändlern, die im fränkischen Dorf Schopfloch zeitweise von der gesamten Bevölkerung als verwendet wurde. Quelle für Numeralia: KLEPSCH (2008, 12).

Lekoudesch war eine Geheimsprache jüdischer Händler (insbesondere Vieh- und Pferdehändler), die in überregional im deutschsprachigen Raum verwendet wurde. Die Sprache basiert auf hebräischstämmigen Lexemen in der aschkenasischen Aussprache von Jiddisch-Sprechern. Quelle für Numeralia des Lekoudesch der Ortschaft Rexingen: MATRAS (1996, 56).